Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

43. Jahrgang.

Eine wöchentliche Beilage: Zur kirchlichen Zeitgeschichte; **zwei monatliche Beilagen:** Blätter für Jugendarbeit und Missionsblatt.

1910 **Berlin-Bremen, den 23. Februar.** **Nr. 8**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Welche Tatsachen des Lebens Jesu enthalten die drei ersten Evangelien? Von Dr. Edmund Ruete. — Voltaire und die Religion. II. Von Wilhelm Nestle. — Konfessionspflicht? Von E. Reiß. — Religiöse Kunst. II. Von Bruno Meyer. — Der Leutnant mit zehn Mann. Von Saxo. — Gustav-Adolf-Kindergabe. — Anzeigen.

Welche Tatsachen des Lebens Jesu enthalten die drei ersten Evangelien?

I.

Die Aufgabe.

Wie wird die Wissenschaft gefördert, der wir alle, die wir mit heißem Bemühen studiert haben, mit ganzem Herzen ergeben sind? Durch kühne, die gesicherte Überlieferung beiseite schiebende Kombinationen und Hypothesen? Gewiß! Denn an geistreichen Männern ist kein Überfluß, und es geht von ihnen eine Kraft aus, die die Geister in Bewegung setzt. Der Tod aller Wissenschaft aber ist die Stagnation. Nur kann man auf diesem Wege niemals zu gesicherten Resultaten gelangen; es bleibt bei der Anregung und Aufrüttelung, die außerordentlich förderlich sein kann. Nun veranlaßt aber ihr, an sich nicht unberechtigtes, Selbstvertrauen diese geistreichen Männer, das, was ihnen als wahr erscheint, ohne weiteres für die objektive Wahrheit zu erklären. Das ist kein Schade, solange diese Ansichten in wissenschaftlichen Werken oder wissenschaftlichen Zeitschriften vorgetragen werden, da sie hier einen kritischen Leserkreis finden, der, wenn es not tut, begründeten Widerspruch erheben kann. Nicht gut heißen aber kann ich es, wenn die Tagespresse diese Hypothesen einem Publikum, das zur Nachprüfung nicht imstande ist, als die neueste und letzte Wahrheit verkündet. Daß sie ihre Leser mit solchen Werken bekannt macht, ist ihr gutes Recht. Sie muß nur eine andere Form wählen. Sie muß einen Fachmann mit einem Referat darüber betrauen.

Wer sicher gehen will, für den gibt es nun zwei Wege: entweder: er studiert und resümiert mit ängstlicher Sorgfalt sämtliche über den Gegenstand jemals erschienenen Schriften, so daß ihm, wenn er endlich an die Quelle herantritt, Sinn und Blick getrübt ist, und er vor lauter fremden Meinungen nicht mehr zu einer eigenen Auffassung gelangen kann. Oder: er läßt alle Literatur über den Gegenstand zunächst beiseite, und geht an die wohlbekannte Überlieferung heran, ohne jedes Vorurteil, als ob er sie zum ersten Male kennen lernen sollte. So führte uns mein hochverehrter, scharfsinniger und geistvoller Lehrer Heinrich Nissen, jetzt Geheimrat an der Universität Bonn, damals Professor in Straßburg im rüstigsten Mannesalter, an die Quellen heran. So will ich heute an die neutestamentliche Überlieferung herantreten.

Will man ein geschichtliches Werk auf seine Glaubwürdigkeit prüfen, so sucht man sich zuerst über zwei Fragen Rechenschaft zu geben: 1. Was für Quellen hat der Autor benutzt? 2. Wie hat er sie benützt, d. h. wes Geistes Kind ist er! Ist er kritisch oder unkritisch? Ist er ein Freund oder ein Feind der Hauptperson? Oft ist ein unkritischer Schriftsteller als Quelle für uns viel wertvoller, als ein selbständiger, da er harmlos, was er in seinen verschiedenen Quellen fand, nebeneinanderstellt, ohne sich durch die offenbarsten Widersprüche im geringsten stören zu lassen. So erhalten wir von ihm eine ungetrübte Überlieferung.

Durch einseitige Parteinahme kann selbstverständlich das Geschichtsbild völlig verschoben werden. Die Verfasser unserer drei ersten Evangelien, die ich der Einfachheit wegen Matthäus usw. nennen will, obwohl ich natürlich sehr gut weiß, daß nicht der Jünger der Verfasser ist, sind selbstverständlich Anhänger und Bewunderer Christi und erzählen ohne jede Kritik die Wunder bei Christi Geburt und Tode. Wenn sie nun aber daneben an anderen Stellen die schlichteste Wirklichkeit berichten, in der Christus als Mensch, wenn auch als hochbegabter Genius, erscheint, ohne jede Spur göttlichen Ursprungs, so werden wir diesen Bericht mit um so vollerem Vertrauen aufnehmen dürfen. Die Verfasser der drei ersten Evangelien sind Gott sei Dank! solche unkritische Geister, wie ich sie vorher charakterisiert habe. Es lassen sich in allen drei Evangelien mit Leichtigkeit drei von einander unabhängige Bestandteile unterscheiden, die die Verfasser nicht etwa in einander verarbeitet und in Einklang gesetzt, sondern die sie einfach nebeneinander gereiht haben:

1. Die alte schlichte Überlieferung, die von Jesu wunderbarer Geburt und den Wundern bei seiner Geburt und seinem Tode nichts weiß, für die, wie schon gesagt, Christus lediglich ein Mensch ist.

2. Die sagenhafte, phantasievoll ausgeschmückte Legende von dem Gottessohn und seiner Auferstehung.

3. Reden des Herrn, die ein so geniales, persönliches Gepräge zeigen, daß man eine Persönlichkeit als ihren Urheber erfinden müßte, wenn uns nicht Jesus

Christus als solcher bezeugt wäre. Freilich kann es für den Denkenden keinem Zweifel unterliegen, daß diese Reden so wie sie uns überliefert sind, nicht oder nur ganz ausnahmsweise gehalten worden sind. Wer soll sie aufgezeichnet haben? Sie sind vielmehr schon zu Lebzeiten Jesu und dann nach seinem Tode von Mund zu Mund seiner Anhänger weiter verbreitet und in treuem Gedächtnis aufbewahrt worden. Natürlich sind so nur die Kernsprüche, die man nicht wieder vergaß, auf uns gekommen. Hier und da freilich ist ein Bruchstück einer längeren Rede deutlich daran zu erkennen, daß manche Sätze mit denselben Worten beginnen und mit derselben Ermahnung schließen, ein sehr glücklicher rhetorischer Kunstgriff, durch den sich die Sätze dem Hörer ohne jede Mühe wie von selbst einprägen. Siehe Matth. 5, 21: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist", = 5, 27 = 5, 33 = 5, 38 = 5, 43, und Matth. 6, 4 als Schlußwort: „Dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich" = Matth. 6, 18.

Daneben läuft viertens, nicht ohne Verwirrung anzurichten, das Bestreben her, die Taten und Schicksale Jesu mit den Prophezeiungen des alten Testaments in Einklang zu bringen. Es ist nun keineswegs gesagt, daß, wo es einmal scheinen sollte, als ob ein solcher Einklang wirklich vorhanden sei, darum der Bericht der Sage angehört. Hier ist vielmehr von Fall zu Fall zu entscheiden.

Ich mache nun den Versuch, aus dem Bericht der drei ersten Evangelien alles das herauszuheben, was sich mir als gesicherte, von allen Wundern freie, älteste Überlieferung ergeben hat, in der Christus lediglich als Mensch erscheint. Die anscheinend wunderbaren Heilungen freilich, die Christus vollbringt, dürfen wir, die wir die wunderbare Kraft der Suggestion kennen gelernt haben, nicht mehr ohne weiteres zu den Wundern rechnen. Allerdings kann es nicht zweifelhaft sein, daß zu den wirklichen Heilungen Jesu später immer wunderbarere hinzuerfunden sind, so daß wir auch hier zwischen Wirklichkeit und Legende zu scheiden haben, was freilich immer eine Frage des Taktes bleiben wird. Beweisen läßt sich hier wenig.

II.

Die Tatsachen des Lebens Jesu.

1.

Geburt und Wirksamkeit in Galiläa.

Ich gehe aus von Matth. 13, 54—56: „Jesus kam in seine Vaterstadt und lehrte sie in ihren Schulen also auch, daß sie sich entsetzten und sprachen: Woher kommt diesem solche Weisheit und Taten? Ist er nicht eines Zimmermanns Sohn? Heißt nicht seine Mutter Maria? Und seine Brüder Jakob und Joses und Simon und Judas? Und seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns? Woher kommt ihm denn das alles?"

Diese Erzählung kehrt mit ein paar Zusätzen bei Marcus 6, 1—3 wieder, was so zu erklären ist, daß Matthäus und Marcus hier dieselbe älteste Quelle ausgeschrieben haben. Erwähnt werden muß, daß Marcus den Vater nicht nennt, dafür aber von Jesus sagen läßt: „Ist er nicht der Zimmermann, Mariä Sohn usw.".

Auch Matth. 12, 46—48 muß hier herangezogen werden: „Da er noch also zu dem Volke redete, siehe, da standen seine Mutter und seine Brüder draußen, die wollten mit ihm reden. Er antwortete aber und sprach zu dem, der es ihm ansagte: „Wer ist meine Mutter? Und wer sind meine Brüder? Und reckte die Hand aus über seine Jünger und sprach: Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder."

Hier ist keine Spur eines göttlichen Ursprungs Jesu. Es werden schlichte menschliche Verhältnisse geschildert.

Aufgewachsen ist Jesus zu Nazareth in Galiläa: Matth. 4, 12, 13; 21, 11.

Ergebnis: Jesus war ein Sohn aus der kinderreichen Familie eines Zimmermanns und seiner Frau Maria, die zu Nazareth in Galiläa lebten. Er selbst wurde zunächst Zimmermann.

Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, das vom 19. August 28 bis 19. August 29 unserer Zeitrechnung reicht (Lukas 3, 1), da Pontius Pilatus Prokurator von Judäa war (seit 26), d. h. nur über die Teile, welche dem Archelaus gehört hatten, zog Johannes, der Sohn des Zacharias, in die Gegend um den Jordan, und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden. Er erklärte dem Volk: er sei nicht (der erwartete) Christus: es komme ein Stärkerer nach ihm (Lucas 3, 15 ff.). Daß Jesus, der von Johannes mit hoher Verehrung redet (Matth. 17, 11), sich von ihm hat taufen lassen, ist wohl nicht zu bezweifeln. Daß Johannes ihn aber bei dieser Gelegenheit sofort als den Größeren begrüßt hat (Matth. 3, 14: „Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde"), ist nachweislich Legende. Denn erst, wie derselbe Matthäus 11, 2, 3 berichtet, ohne sich des Widerspruchs klar zu werden, „da Johannes im Gefängnis die Werke Christi hörete, sandte er seiner Jünger zween, und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?" Johannes weiß also durchaus nicht, ob Jesus der Christus, „der Stärkere" ist oder nicht.

Nicht lange nach Johannes des Täufers Auftreten ist auch Jesus mit seiner Lehre hervorgetreten. Denn Johannes hat ja, wie wir eben erfahren haben, noch von seiner großen Wirksamkeit gehört. Als Johannes von Herodes ins Gefängnis geworfen wurde, verließ Jesus Nazareth und wohnte nun zu Kapernaum am Meer, offenbar weil er sich in der verkehrsreichen Stadt sicherer fühlte, als in dem kleinen Nazareth, von wo er mit Leichtigkeit fortgeschleppt werden konnte.

Diese Umsiedelung erzählt uns Matth. 4, 12, 13. Auch nach Marcus 1, 21, nimmt er in Kapernaum seinen Wohnsitz, und lehrte in den Schulen „gewaltig, nicht wie die Schriftgelehrten". In Kapernaum wohnte der Fischer Simon Petrus mit seiner Frau und seiner Schwiegermutter in einem Hause. (Matth. 3, 18, 8, 14.) Jesus traf ihn mit seinem Bruder Andreas, wie sie ihre Netze ins Meer warfen. Da sagte er zu ihnen in der bilderreichen Sprache, die ihm eigentümlich, und die so wunderbar wirksam ist: „Folgt mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen." Und sie ließen ihre Netze und folgten ihm, von der Stärke seines Willens bezwungen. Noch zwei Jünger gewann Jesus hier: die Fischer Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus.

Aber die große Aufgabe, der er sein Leben geweiht hatte, ließ Jesus nicht lange an einem Orte weilen. Bald wieder „geht er umher im ganzen galiläischen Lande, lehrete in ihren Schulen und predigte das Evangelium vom Reich". „Und sein Gerücht erscholl in das ganze Syrienland." (Matth. 4, 23, 24.)

Als er nach Kapernaum zurückkehrte, hatte er die bekannte Begegnung mit dem gläubigen römischen Hauptmann. Obwohl aber hier und in den benachbarten Orten die meisten seiner Taten geschahen, besserte sich die Bevölkerung nicht. Nach wie vor blieben die Sitten in der blühenden Stadt Kapernaum zügellos (Matth. 11, 23), zu Jesu zornigem Schmerz. Rasch trieb es Jesus wieder hinaus, seine Lehre dem Volke zu verkünden (Matth. 8, 28 ff.). „Er zog umher in alle Städte und Märkte, lehrete in den Schulen und verkündete das Evangelium vom Reich" (Matth. 9, 35).

Die Zahl seiner Jünger war inzwischen auf zwölf angewachsen (Matth. 10, 2). Diesen gebot er (Matth. 10, 5—7): „Gehet nicht auf der Heiden Straße und ziehet

nicht zu der Samariter Städte, sondern gehet hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel. Gehet aber und prediget und sprechet: „Das Himmelreich ist nahe herangekommen." Schwerlich ist hier der Wortlaut, sicher der Sinn seiner Ermahnung überliefert: er beschränkt seine und seiner Jünger Wirksamkeit ausdrücklich auf Israel. Zugleich verkündet er ihnen, daß sie viel Leid zu erdulden haben werden: „Und müsset gehasset werden von jedermann um meines Namens willen. Wer aber bis ans Ende beharret, der wird selig." (Matth. 10, 22).

Als Jesus danach erfuhr, daß die Pharisäer einen Rat hielten, wie sie ihn umbrächten, wich er von dannen und ihm folgte viel Volks nach. (Matth. 12, 14, 15.)

Einen neuen Schreck bereitete Jesus die Enthauptung des Johannes. Wieder entwich er, diesmal in die Wüste allein (Matth. 14, 13). Aber das Volk folgte ihm aus den Städten in die Gegend. Nachdem Jesus den ersten Schrecken überwunden hatte, begann er von neuem seine Wanderung, und kam in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi (Matth. 16, 13).

Bremen. Dr. Edmund Ruete.

Voltaire und die Religion. II.

Sobald diese aber nun als christliche (d. h. katholische) Kirche ein Machtfaktor geworden war, hat sie im Laufe ihrer Geschichte Beweise ihrer Gemeinschädlichkeit in Menge gegeben. In dem Sündenregister, das er ihr vorhält, steht oben an der Geist fanatischer Unduldsamkeit, der sich in der Verfolgung einzelner Ketzer wie in den Religionskriegen in gleich schauerlicher Weise Luft macht. Es folgt der Vorwurf der Staatsgefährlichkeit, da die Kirche in ihrer Hierarchie und deren Oberhaupt eine unbezähmbare Herrschaft zur Schau trägt, sich in die weltliche Herrschaft der Fürsten einmischt und in ihrer Beichtpraxis ein Zucht- und Machtmittel besitzt, das zwar ursprünglich ein Zügel der Verbrechen sein sollte, sich aber nur zu oft als Reizmittel zu solchen erwiesen hat. Die Kirche ist aber auch durch die Einrichtungen ihres asketischen Geistes (Mönchtum, Zölibat, Fastenübungen, die Menge der Fasttage) in nationalökonomischer Hinsicht ein Schädling: denn sie hemmt die Vermehrung der Bevölkerung und läßt eine Menge Kräfte brach liegen, während die Klöster dann auch wieder die Mittel der Produktion, Reichtum und Macht, an sich ziehen. Den Beweis für die Schädlichkeit dieses Asketismus liefern die davon freien protestantischen Länder. Demnach erscheint die Kirche in den wichtigsten Punkten als kulturfeindlich und ist in Voltaires Augen, wenn er sich all ihre schädlichen Wirkungen vergegenwärtigt, ein Baum des Todes.

III.

Was sind nun die praktischen Folgerungen, die Voltaire aus dieser seiner theoretischen Stellung zu Religion und Christentum gezogen hat? Man sollte zunächst denken, seinem leidenschaftlichen Hasse entspräche ein ebenso leidenschaftliches Streben, die unheilvolle Religion auszurotten. Und ohne Zweifel hatte er solche Stimmungen. Aber um solche Empfindungen in die Tat umzusetzen, dazu fehlte es ihm persönlich an Kraft und Mut; außerdem aber hängt es mit seiner Angst vor der Emanzipation der Masse zusammen, daß ihm eine rückhaltlose Aufklärung des Volkes, eine systematische Zerstörung seines Aberglaubens als ein sehr bedenkliches Unternehmen erscheint, das durch die Entfesselung der rohen Triebe des Pöbels die verhängnisvollsten Folgen zeitigen könnte. Er schwankt hier in seinen Äußerungen: das eine Mal scheint es ihm kein anderes Mittel zum Sturz der kirchlichen Macht zu geben als die Volksaufklärung; dann scheint ihm wieder der Pöbel und der Aberglaube zusammenzugehören. Das geht so weit, daß er selbst die Volksschulen gelegentlich mit bedenklichen Blicken betrachtet. Er zitiert beifällig den Pfarrer von Neuchâtel, der zu einem freisinnig predigenden Kollegen sagte: „Mein lieber Freund, ich glaube so wenig an das ewige Höllenfeuer als Sie; aber merken Sie sich, es ist gut, wenn Ihre Magd, Ihr Schneider und besonders Ihr Notar daran glauben." Oder er meint: „Die Kirche für meinen Schneider und meinen Lakaien! Die Infame und die Kanaille sind für einander geschaffen." „Die Infame": damit meint er nämlich die katholische Kirche, und acht Jahre lang (vom 23. Juni 1760 bis zum 8. Januar 1768) wird das „écrasez l'infâme" die Schlußformel seiner Briefe. Zu diesem Zweck sucht er nun die Philosophen, mögen sie auch sonst verschiedenen Richtungen angehören, zu organisieren und sich selbst zum Haupt dieser Aufklärungspartei zu machen, die übrigens nicht in raschem, leidenschaftlichem Kampfe, sondern mit ruhiger, überlegter Taktik gegen den Feind vorgehen soll. Das Ziel bleibt dabei ein Kompromiß zwischen den beiden Extremen vollständiger Beseitigung oder Beibehaltung der Religion, den er in folgender Apostrophe an das Christentum zusammenfaßt, nachdem er diesem die Liste seiner Versündigungen vorgehalten hat: „Christliche Religion, das sind deine Wirkungen; und doch schlage ich vor, daß man dich beibehalte, vorausgesetzt, daß man dir die Nägel stutzt, mit denen du mein Vaterland zerfleischt hast, und die Zähne ausreißt, mit denen du unsere Väter aufgefressen hast." Dieser Kompromiß enthält, wenn man ihn des Bildes entkleidet, ein Doppeltes: erstens eine Klassifizierung des Publikums, an das sich die religiöse Aufklärung zu wenden hat, und zweitens gewisse Grenzlinien, innerhalb deren die für die Menge beizubehaltende Religion festzulegen ist. In ersterer Hinsicht geht Voltaire auf eine unblutige Revolution von oben aus, deren Ziel die Eroberung der sozialen Oberschicht, der Vornehmen und Gebildeten, für die kirchenfreie Denkart bildet. Betreffs des zweiten Punktes steht an der Spitze seiner Forderungen die Beseitigung der Lehre von den zwei Gewalten (der kirchlichen und weltlichen), was gleichbedeutend ist mit der Aufhebung der kirchlichen Suprematie Roms. Die Frage nach der Stellung des Staates zur Religion findet bei ihm keine ganz eindeutige Lösung: einerseits führt ihn der Kampf für religiöse Toleranz zum Verlangen nach Freiheit in der Ausübung des religiösen Bekenntnisses und auch der Konsequenz dieses Gedankens, der Trennung von Kirche und Staat, verschließt er sich nicht ganz. Aber er hält die Menschheit noch nicht für reif zu diesem Ideal, und so überwiegt bei ihm die Neigung, die Religion dem Staate unterzuordnen. Er ist Anhänger der Staatskirche und zeigt sogar eine unverkennbare Sympathie für den Cäsaropapismus. Die Geistlichkeit muß der weltlichen Behörde unterstellt werden, wofür er gern den außerordentlich bezeichnenden Vergleich vom Verhältnis des Hausherrn zum Hauslehrer gebraucht: „Wenn ich als Familienvater meinen Kindern einen Hofmeister halte, so gibt es darum nicht zwei Herren im Haus." Voltaires Idealkirche hat ungefähr folgendes Aussehen. Die vom Staat privilegierte Religion darf unter keinen Umständen den Frieden stören und muß eine reine, gemeinnützige Moral lehren. In Ermangelung einer solchen kann man sich auch mit einem reformierten Christentum begnügen. Die Kirche braucht zwar einen Klerus, aber dieser ist schon äußerlich in der Zahl seiner Vertreter zu beschränken und seine Aufgabe und soziale Stellung zu ändern. Der Pfarrer ist neben seinen religiösen Funktionen Verwaltungsbeamter: er hat

als Diener des Publikums, als Lehrer der Sittlichkeit, als Beamter das Geburts- und Sterberegister zu führen; er sammelt die Almosen für die Armen, er tröstet die Kranken und begräbt die Toten, stiftet Frieden in den Familien und lehrt Moral. Seine gesellschaftliche Stellung wird aber gegenüber dem Zustand in der katholischen Kirche besonders dadurch eine andere, daß er verheiratet ist. Vom Familienleben des Pfarrers, das er in protestantischen Ländern beobachtet hat, verspricht sich Voltaire die besten Wirkungen auf das Volksleben. Im Gottesdienst ist Gesang und Predigt zu beschränken und den modernen Bedürfnissen anzupassen. Die Beichte soll beibehalten werden, aber ohne ein Eingehen auf Einzelheiten. Die Theologie sollte nicht nur eingeschränkt, sondern gänzlich aufgehoben und der Streit über Dogmen verboten werden. Ebenso ist das kanonische Recht zu beseitigen, mit dem der Staat nicht zusammen bestehen kann. Die Klöster sind, wo nicht ganz aufzuheben, so doch jedenfalls im Sinn der Nützlichkeit umzugestalten und zu Asylen für alte, schwache und kranke Leute, für Invalide jeder Art zu machen und der Geist der Askese daraus zu verbannen. Dies etwa sind die Umrisse von Voltaires kirchlichem Ideal. Seine Verwirklichung aber will er keineswegs in wildem Sturm und Drang durchsetzen, sondern er tritt für eine vorsichtige, konziliante Kirchenpolitik ein. Nicht die Männer der Prinzipientreue sind seine Freunde, sondern die opportunistischen Praktiker wie Heinrich IV., der Frankreich wohl einer Messe wert hielt.

Fragen wir zum Schlusse, was für uns Voltaires Bekämpfung der Religion bedeutet, so werden wir trotz vieler Einseitigkeiten und Übertreibungen, obwohl wir heute vieles anders und richtiger sehen können als er, doch den Eindruck mitnehmen, daß seine schonungslose Kritik, die sich um die angebliche Heiligkeit der Tradition gar nichts kümmert, etwas Erfrischendes hat für eine Zeit wie die unsrige, die nur allzu leicht vor dem „geschichtlich Gewordenen" die Knie beugt. Wenn wir auch das Positive an Voltaires philosophischer Religion mit Recht dürftig finden, so ist doch nicht zu vergessen, daß der Anfang der Weisheit ist, sich von der Torheit frei zu machen, oder mit Voltaires eigenen Worten: „Es hat seinen Wert, wenn man sich losgemacht hat und nicht mehr gequält wird von gewissen Vorurteilen, auch wenn man nichts recht Befriedigendes an ihre Stelle setzen kann. Es genügt, wenn man sicher weiß, was nicht ist. Niemand hat die Pflicht zu wissen, was ist." Voltaires Stärke liegt in der Negation, in der verstandesmäßigen Kritik der religiösen Überlieferung: hier hat er Bleibendes geleistet und einen Grund gelegt, auf dem spätere Geschlechter weiter bauen konnten. Dagegen springt es in die Augen, daß er die ethische Bedeutung und die welthistorische Leistung des Judentums und Christentums für die Schöpfung eines geläuterten religiösen Glaubens, Empfindens und Lebens nicht genügend gewürdigt hat. Seine Kampfesweise ist nicht durchweg zu billigen. Wenn er aber oft zur Waffe des Spottes greift, so ist das zu verstehen gegenüber einer Kirche, die mit Zwangs- und Gewaltmitteln arbeitete und selbst das Leben ihrer Gegner noch anzutasten wagte. Darum ist es auch kein Zufall, daß der Protestantismus in seiner Kritik doch erheblich glimpflicher behandelt wird als die katholische Kirche. Am meisten werden wir an diesem Religionskämpfer immer vermissen die Stärke des Charakters, die Heldenhaftigkeit und Aufopferungsfähigkeit. Wir können seinen genialen Verstand bewundern, aber für seine Persönlichkeit im ganzen uns nicht begeistern. Diese Schwäche des Charakters beeinträchtigt auch sein Werk: seine himmelstürmende Kritik verläuft im Sande eines lahmen und matten Opportunismus. Aber wer je an sich selbst erfahren hat, wie schwer es ganz besonders im religiösen Leben ist, das Wort zu befolgen: „So ihr solches wisset, selig seid ihr, wenn ihr darnach tut", der wird auch ihm mildernde Umstände zubilligen. Wir haben ihn nicht zu richten, sondern wollen, so viel wir können, von ihm lernen. Mit seinen Fehlern war er selbst am meisten gestraft; denn — um mit einem Wort von Strauß über ihn zu schließen — „er ist, wie wir alle, nur so weit glücklich gewesen, als er gut gewesen ist".

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Konfessionspflicht?

In der Zeitschrift „Ethische Kultur" spricht H. Pudor über „Konfessionspflicht". Zuerst bekennt er, so oft er in einem Fragebogen die Rubrik Konfession mit „ev." ausfülle, sträube sich seine Feder, weil er, obschon evangelisch getauft und konfirmiert, nicht den mindesten inneren Zusammenhang mehr mit der evangelischen Kirche habe. Nach einigen seinen Standpunkt in bezug auf Religion und Kirche schildernden Sätzen fährt er fort: „Wozu also die konventionelle Lüge? Wozu die Unwahrheit? Mache dich frei innerlich und äußerlich und bekenne, daß du der christlichen Kirche und lutherischen Religion nicht mehr zugehörst. So sage ich mir. Das bedeutet also: tritt aus der Kirche aus. Auch dies ist im Grunde nur eine Formalität, aber es ist Gewissenspflicht und Wahrheitspflicht. Es ist im Grunde unehrlich, sich immer weiter evangelisch oder lutherisch zu nennen, wenn man mit diesem Glauben innerlich nichts mehr zu tun hat." Es dunkel lassend, ob er diesem Selbstgespräch nun die entsprechende Folge gegeben hat und wirklich aus der Kirche getreten ist, erwähnt er kurz, daß Hunderttausende heute so denken, ohne den Austritt zu vollziehen, teils um Aufsehen zu vermeiden, teils aus Nützlichkeitsgründen, und wendet sich dann mit schwerem Vorwurf gegen die Kirche. Diese wisse wohl, daß „die Mehrzahl der sogenannten Gläubigen so etwas wie die christliche Religion gar nicht mehr glaube und weit weniger Religion habe, als die sogenannten Freireligiösen". Dennoch schleppe sie die Masse mit. Sie hüte sich, zu fragen: Sie wolle sich ihre Kundschaft (!) nicht verderben, denn sie brauche ja das Geld der sogenannten Gläubigen, um sich ihre Brotstellen bezahlen zu lassen. Wenn sie nur solche Gläubige annehmen wollte, die wahr bekennen, könne sie verhungern. Und nun schüttet er seine ganze sittliche Entrüstung aus über „diese erbärmliche Unehrlichkeit" und verlangt, daß die Kirche die ihr Angehörigen von Zeit zu Zeit auffordere, „offen und wahrheitsgemäß zu erklären, ob sie noch innerlich etwas mit der betreffenden Konfession zu tun haben". Sie sollte, führt er weiter aus, so viel Achtung vor sich selbst besitzen, daß sie es verabscheuen müßte, sich zu nähren von einer Anhängerschaft, die eine rein traditionelle sei und nur um gewisser Vorteile willen noch aufrecht erhalten werde.

Ist nun dieser Vorwurf berechtigt und wäre es ausführbar, durch solche „Probe" Klarheit darüber zu schaffen, wer der Kirche innerlich und wer ihr nur äußerlich zugehört? — Ich meine, wenn jedermann das Recht zusteht, durch die Austrittserklärung auch das äußere Band zu durchschneiden, wenn er sich innerlich nicht mehr mit der Kirche verbunden weiß, so ist damit die Wahrhaftigkeit jedem ermöglicht. Wenn die Kirche niemanden festhält, der ihr nicht mehr zugehören will, so genügt sie auch ihrerseits völlig der Wahrhaftigkeit. So lange es dem Menschen versagt ist, Menschen ins Herz zu sehen — und das wird ihm versagt bleiben, so lange die Erde ihn trägt —, so lange ist ein Lippenbekenntnis nicht imstande, mit Sicher-

heit die innere Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft festzustellen. Alle Gründe, die jetzt manche vom Austritt zurückhalten, würden wohl in vielen Fällen bei der „Probe" den Mund sprechen lassen, wovon das Herz nichts weiß. Was wäre also damit getan? Es ist zu vermuten, daß solches Bekenntnisablegen, das dann doch wohl in bestimmte Formeln gebracht werden würde, denen ganz willkommen wäre, die der „Rechtgläubigkeit" allein das Heimatrecht in der Kirche zubilligen, um mit seiner Hilfe hinauszuweisen, was sich der Buchstabenherrschaft nicht beugt. In diesem Wunsche berühren sich, wie so oft, die Gegensätze. Uns aber, die wir die Kirche nicht nur selbst lieb haben, sondern sie auch denen, die ihr innerlich entfremdet sind — entfremdet zumeist durch die Buchstabenherrschaft in ihr —, wieder lieb machen möchten, liegt es fern, ein Aussperrungsverfahren, wie Pudor es vorschlägt, zu wünschen. Wir meinen, die Kirche tut recht, wenn sie nach dem Grundsatz handelt: Wer nicht wider mich ist, der ist für mich! E. Reiß.

Religiöse Kunst.

Von Bruno Meyer.

II.

Sehen wir nun noch einen Augenblick, wie sich die religiöse Kunst des Protestantismus von ihrem realistischen Standpunkte aus mit ihrer Aufgabe auseinandergesetzt hat. Dabei können wir selbstverständlich denjenigen ziemlich umfangreichen Zweig dieser Kunst gänzlich auf sich beruhen lassen, der sich sozusagen auf die katholische Seite geschlagen hat, d. h. bei dem wir die althergebrachte idealistische Darstellungsweise beibehalten finden, kaum daß in der Wahl der Gegenstände oder in der Anordnung, in der inneren Komposition, sich besondere protestantische Anschauungen erkennen lassen. Im übrigen ist dieser Kunst eines zum Ruhme nachzusagen: sie hat das tiefere religiöse Gefühl, das der protestantische Gedanke wieder in den Vordergrund gebracht hat, gegenüber der Herabwürdigung des Religiösen zum spezifisch kirchlich-hierarchischen und damit zu einer Maschinerie, zu einer bequemen Abfindung mit den inneren Widerständen und Gefahren. Als ein sehr wesentliches Hilfsmittel hierzu hat etwas mitgewirkt, das nicht etwas für die religiöse Kunst Spezifisches, sondern zunächst etwas Allgemeines, gerade für die religiösen Darstellungen aber zurzeit eminent Förderliches war, das ist nämlich die Naivität in der Behandlung der Kostümfrage, — was wir heute unter „Kostümtreue" verstehen, d. h. Darstellung aller Äußerlichkeiten in der Lebenserscheinung in genauer Übereinstimmung mit den wirklichen Formen, die der dargestellten Zeit eigentümlich waren. Diese Kostümtreue ist auch nur als Aufgabe eine noch sehr junge Vorstellung. Im XVII. Jahrhundert existierte sie noch kaum. Höchstens daß antike Gegenstände durch einige Formen der Erscheinung charakterisiert wurden, die man aus den zahlreich erhaltenen, allgemein bekannten und bewunderten Resten des Altertums in ihren allgemeinen Zügen ohne irgend welche Bekümmernis um Einzelheiten entnehmen konnte. Aus diesem Vorrate übernahm die religiöse Kunst auch das Kostüm Jesu und seiner nächsten Anhänger und Freunde, während für die Gegner ja mit Leichtigkeit und dem Anscheine großer Wahrhaftigkeit die äußere Erscheinung aus dem Ghetto entnommen wurde. Man hatte so das Gefühl, das ja auch nicht ganz irrig war, daß in den Juden sich ungefähr der alte Typus erhalten hatte; und indem man an einen Kreis von Erscheinungen anknüpfte, der aus der unmittelbaren Gegenwart lebendig war, konnte den geschichtlichen Gegenständen religiöser Art ein Zauber der Aktualität, eine Unmittelbarkeit des Eindrucks verschafft werden, die für manches entschädigen mochte, das durch den scharf realistischen Ton der Gestaltung im einzelnen den religiösen Gegenständen notwendig abhanden kommen mußte.

Das Mittel war also wirksam, weil es natürlich war, und es war natürlich, weil man von etwas anderem keine Vorstellung hatte. Sobald aber diese letztere Voraussetzung auf irgend einem Wege verloren ging, fiel auch die Natürlichkeit des Hilfsmittels fort, und damit blieb nicht nur notwendig auch die Wirkung aus, sondern sie verkehrte sich in ihr Gegenteil: was, als natürlich, ganz naiv dargeboten war und unbeanstandet hingenommen wurde, das wird unter veränderten Verhältnissen raffiniert, absichtlich, gesucht, und zerstört somit die Einheit des Kunstwerkes und hebt die Wirkung auf. Das trifft zu bei sehr vielen der modernen Meister religiöser Kunst, die glauben, noch heute das Recht zu haben, die geschichtlichen Vorgänge von religiöser Bedeutung, also insbesondere die Momente aus dem Leben Jesu, unmittelbar unter die Menschen der heutigen Welt versetzen zu können. Das mag angehen, wo Jesus gewissermaßen nur als symbolische Erscheinung, oder, wenn man es lieber so hören will, als der ewig fortlebende Heiland erscheint; und ob neben dem eine Schar von Kindern, von denen das vorderste aus Verlegenheit den Finger in den Mund steckt, von Gerbrandt van den Eeckhout von der Amsterdamer Straße des XVII. Jahrhunderts oder von Fritz von Uhde von der Münchener Straße des XIX. genommen wird, ist schließlich wohl gleichgültig. Aber die Menschheit, in deren Mitte der wirklich lebende Jesus einst diese oder jene berichtete Handlung vollzogen hat, also eine Tatsache, die fast zwei Jahrtausende zurück liegt und eben unter ganz bestimmten äußeren Bedingungen sich abgespielt hat, für unser heutiges Kunstpublikum in eine Umgebung mit den heutigen Formen der Welterscheinung zu versetzen, ist innerlich unmöglich und wirkt abstoßend, so kunstgewaltig derartiges auch ausgeführt wird. Die Bedingungen, die ähnliches einem Rembrandt ermöglichten, sind so gründlich verändert, daß auf dem gleichen Wege gleiche Wirkungen nicht mehr erzielt werden können. Wir haben keine Ghettoerscheinungen mehr, an deren Echtheit der Erhaltung wir noch glauben könnten, und wir haben ein geschichtlich geschultes Kostümgefühl, das uns für zeitlich sicher fixierte Vorgänge eine bekannte, dem entsprechende äußere Form fordern läßt. Was also darauf berechnet ist, uns die Gegenstände nahe zu bringen und glaubhaft zu machen, bewirkt unter den veränderten Umständen genau das Gegenteil, und es erscheint wie ein trügerischer Versuch, der darauf ausgeht, uns über kritische Zweifel, die uns vielfach beherrschen, hinweg zu täuschen. Aber die kritischen Zweifel stammen aus einer geschichtlichen Gründlichkeit und stützen sich auf eine Geschichtskenntnis, die uns solchen Trug leicht durchschauen läßt, und die erkannte Absicht verstimmt und führt zur Abweisung des Versuches.

Noch ein wichtiger Gesichtspunkt ist hier zu beachten. Der neueren, wesentlich realistisch gestimmten Kunst, schon seit dem XVI. Jahrhunderte, insbesondere seit dem XVII., eignet als ein Hauptcharakteristikum der aufs äußerste gelungene Versuch, die frühere Art zu idealisieren, welche wesentlich auf der Linie sowohl in der Einzelform wie in der Komposition beruhte, durch eine neue Idealisierungsmethode, welche sich auf die Farbe, auf die Lichterscheinungen stützt, zu ersetzen. Es ist einleuchtend, daß die Licht- und Farbenwirkungen gerade für die religiösen Darstellungen, und je mystischer sie ihrer Bedeutung nach waren, um so mehr, ein vorzügliches Wirkungsmittel darstellten. Aber auch hiermit ist für die moderne religiöse Malerei wenig Wesentliches mehr zu machen. Das Mittel hat gewirkt, aber es wirkt nicht mehr auch nur annähernd in solcher Weise, wie es zu Zeiten gewirkt hat. Freilich darf man

diesen Gedanken nicht allzu weit verfolgen. Die Wirkung ist nur dadurch abgeschwächt, daß das Mittel uns zur Gewohnheit geworden ist. Wie wertvoll es immer noch ist, kann an den Fällen in Erfahrung gebracht werden, in denen von ihm Umgang genommen wird: Gerade die idealistische religiöse Malerei in den Spuren der älteren Überlieferung läßt sich diese Vernachlässigung eines nun seit Jahrhunderten schon der Kunst zum sicheren Besitze gewordenen Hilfsmittels zuschulden kommen, und da übersieht der moderne Mensch nicht leicht, wie erkältend dieser Mangel sich fühlbar macht.

Nun hat die moderne religiöse Malerei den Versuch unternommen, auch abgesehen von dem bisher schon betrachteten ähnlichen, die religiös geschichtlichen Gegenstände entkleidet von allen konventionellen Zutaten darzustellen, welche den Zweck haben, die Vorgänge über das Gewöhnliche, das schlechthin Menschliche hinaus zu steigern; man hat versucht, die Dinge einfach menschlich, rein geschichtlich aufzufassen. Das ist unzweifelhaft ein Weg, der rein künstlerisch genommen zum Erfolge führen kann. Denn die darzustellenden Gegenstände haben unleugbar und unverlierbar einen tiefen Gehalt, der gar nicht ins Unnatürliche und Übermenschliche gesteigert zu werden braucht, um allgemein menschlicher Teilnahme sicher zu sein; und gerade der Verzicht auf alle Zutaten, welche geeignet sind, die Gegenstände dem schlechtweg menschlichen Verständnisse zu entrücken, ist eher dazu angetan, das Interesse an den dargestellten Vorgängen zu erhöhen.

Aber es fragt sich, ob diejenigen, welche eine spezifisch religiöse Kunst wünschen und brauchen, mit solcher Auffassung sich einverstanden erklären werden und können. Denn sie machen — von ihrem Standpunkte aus sicherlich mit vollem Rechte — geltend, daß an den Gegenständen, wenn sie nur schlechtweg menschlich wären, für sie nichts gelegen wäre, sondern die Gegenstände für sie wichtig sind durch das, was über das rein Menschliche hinaus liegt; und das wollen sie auch, so gut es eben geht, dargestellt sehen. In der Tat, wer in Jesus im kirchlichen Sinne einen Erlöser der Menschheit sieht, der verlangt folgerichtig auch in der Darstellung von Vorgängen seines Lebens, denen in irgend einer Weise auch eine Beziehung zu seinem Erlösungswerke zukommt, einen Hinweis auf diese ganz außerordentliche Eigenschaft gerade dieser menschlichen Erscheinung auf Erden und ihrer Erlebnisse; und so sind gerade die erklärt Religiösen, die kirchlich Gesinnten wahrscheinlich wenig gewillt, künstlerische Leistungen dieser Art überhaupt des Ehrentitels religiöser Kunst zu würdigen. Dagegen wird sich schwer etwas Stichhaltiges einwenden lassen. Nichts weiter als dies, daß die Erfahrungen recht ungünstig dafür sind, daß eine spezifisch religiöse Kunst, welche gleichzeitig den Interessen der kirchlich Religiösen und der Kunst gerecht werden will, unter den Bedingungen, die durch die geistige Entwicklung einmal herbeigeführt worden sind, noch wird bestehen können. Man hat sich deutlich zu machen, daß ein großer Unterschied besteht zwischen den Darstellungen *dieses* religiösen Kreises und denen aus irgend einem anderen, beispielsweise aus der griechischen Götterlehre. Diesen letzteren Darstellungen steht jeder moderne Mensch mit der gründlichen Kenntnis dessen, was man sich einst darunter gedacht hat, gegenüber und mit der vollen Unabhängigkeit seines religiösen und sonstigen Weltempfindens von denjenigen Anschauungen, welche in den betreffenden Erscheinungen verkörpert sind. Da bleibt dann weiter nichts übrig, als der poetische Gehalt der Vorstellung und der künstlerische Wert der Darstellung, und in der Bewunderung beider braucht sich niemand Zwang aufzuerlegen aus Furcht, dadurch Konzessionen an einen Gedankenkreis zu machen, der ihm mindestens unsympathisch, vielleicht widerwärtig ist. Anders aber mit den Gegenständen aus dem Umkreise der christlichen Vorstellungen. Wir leben noch in einer christlichen Welt, wenn ihr vielleicht auch dieser Name schon fast zu Unrecht gegeben wird; und wir alle stehen den christlichen Vorstellungen mit irgend einer Voreingenommenheit gegenüber, sei es für, sei es gegen ihren allgemein gültigen religiösen Gehalt; und wir können daher einer künstlerischen Darstellung aus diesem Kreise, die spezifisch religiös zu sein beabsichtigt, nur mit der Voreingenommenheit gegenübertreten, die einmal unseren religiösen Standpunkt kennzeichnet. Dadurch wird das künstlerische Urteil genau so von seinem eigentlichen Wege abgelenkt wie die künstlerische Darstellung, indem sie einem religiösen Standpunkte gerecht zu werden sucht. Das Unglück ist nur, daß es hier nicht etwa bloß Parteien gibt, von denen nun auf die eine verzichtet werden muß, wenn man es mit der andern halten will, worüber man sich damit trösten könnte, daß man es nicht allen recht machen kann. So einfach und reinlich ist die Scheidung nicht. Vielleicht am traitabelsten sind hier noch die Ungläubigen. Denn sie stehen zufolge ihrer hohen allgemeinen Bildung auf dem Standpunkte, einem künstlerischen Werke seine Voraussetzungen zuzugeben und ihm dann gerecht zu werden von seinem Standpunkte aus. Dieses Gerechtwerden braucht ja nicht bis zur Liebesleidenschaft sich zu steigern, — das ist ja auch bei anderen künstlerischen Gestaltungen nicht der Fall; denn es sind immer zwei sehr verschiedene Dinge, ein Kunstwerk anzuerkennen und es zu lieben. Viel gefährlicher ist der Verkehr mit denjenigen, welche an das religiöse Kunstwerk religiöse Anforderungen stellen; denn unter ihnen ist, ihnen selber unbewußt, ein viel gründlicherer Streit der Meinungen, eine viel größere Vielartigkeit der Überzeugungen als auf der Gegenseite, die sich in der einfachen Negation leicht zusammenfindet, während hier jede einzelne Abweichung von jedem Einzelnen als eine Verletzung seines eigenen positiven Standpunktes empfunden und mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit abgelehnt wird.

Ich will ein Beispiel aus einer anderen Kunst, aus der Musik dafür anführen. Es ist doch gewiß ein achtbares Stück religiöser Musik, das Oratorium „Paulus" von *Mendelssohn*, das, wie man glauben sollte, auch der streng Bibelgläubige mit Genuß und Erhebung sollte über sich ergehen lassen können. Da kommt dieser aber daher und erklärt es geradezu für eine Blasphemie, die das ganze Werk unmöglich macht, daß die Stimme aus der Höhe nicht unverkennbar als der Anruf des verklärten Heilandes dargestellt wird, sondern wie eine vage Vision durch einen Frauenchor. Die religiösen Empfindungen sind eben so vielseitig, daß man sie nur als ganz individuelle bezeichnen kann, wenn man die Gesamtheit dieser Empfindungen in jedem einzelnen in Betracht zieht. Das stört bei den nicht kirchlich Religiösen in keiner Weise, namentlich gegenüber irgendwelcher — auch der religiösen — Kunst, da in ihren Empfindungs- und Vorstellungskreis nicht eingegriffen werden kann: ihre religiösen Empfindungen sind keinem anderen bekannt und werden von keinem anderen durch Darstellungen, sei es verherrlicht, sei es beleidigt. Anders aber bei denjenigen, die einer kirchlichen Gemeinschaft zugetan sind. Auch sie haben freilich ihre individuellen religiösen Vorstellungen, aber in diesen spielen die durch die Lehrsätze ihrer Gemeinschaft festgelegten eine große Rolle, und die Darstellungen religiöser Kunst berühren diese Hauptpartien ihrer Vorstellungskreise, und wenn das auf eine unangenehm störende Weise geschieht, so erregt es sehr lebhafte und sich sehr rücksichtslos äußerde Antipathien.

So hat die religiöse Kunst der Gegenwart einen unglaublich schweren Stand, und alle Versuche, die gemacht worden sind, um eine nicht konventionelle und doch wirklich religiöse Kunst wieder zu beleben, müssen leider als in der Grundlage verfehlt bezeichnet werden. Dabei ist es ganz

unvermeidlich, daß die Gegenstände immer wieder und wieder die Gestaltungskraft der Künstler reizen und zu immer neuen Versuchen der Gestaltung anregen. Aber die größten Erfolge, namentlich wenn man es wagen darf, in etwas auch die Meinungen der zukünftigen Generationen mit in Rechnung zu ziehen, liegen hier augenscheinlich auf den beiden Wegen, auf denen Vortreffliches, wenn auch nicht allzu häufig, erreicht worden ist. Entweder es wird auf alles Unnatürliche, Unglaubwürdige, für unwahr zu haltende verzichtet, und nur der große kulturgeschichtliche Gehalt, das Tatsächliche in schlicht menschlicher Auffassung zur Anschauung gebracht. Oder aber, es wird ohne jeden Anspruch auf Glaubenswirklichkeit, auf kirchliche Geltung, auf Wahrheitsgehalt, mit einem Worte nur die poetische Vorstellung als solche in möglichst malerischer Erscheinung rein um der innewohnenden Schönheit willen gegeben. Und daß auf diesem Wege sehr viel in der Zukunft, vielleicht sogar mehr als auf dem anderen zu erreichen ist, das zeigt uns die Erfahrung an den Darstellungen antik religiösen Inhaltes. Die künstlerische Lebensfähigkeit der Gegenstände aus religiösem Anschauungskreise liegt eben darin, daß die in das Leben eingreifende Bedeutung der Dinge zurückgelassen wird, sich überlebt, nicht mehr in die Empfindung, in die Vorstellung tritt, und nichts zurückbleibt als der Zauber der Poesie, der die Gegenstände einst mit einer Fülle von Zügen ewiger Schönheit umkleidet hat, so daß man nicht umhin kann, den Gedanken mit den Platenschen Worten auszudrücken:

„Schön ist die Fabel, die allein
Als Fabel gilt dem Sinn,
Doch wenn sie Wahrheit möchte sein,
So wird sie Mörderin."

Der Leutnant mit zehn Mann.

Von Herzen habe ich mich einmal gefreut; aber wirklich von Herzen. Das war, als der Herr von Oldenburg die Worte sprach: „Der König von Preußen und der Deutsche Kaiser muß jeden Moment imstande sein, zu einem Leutnant zu sagen: Nehmen Sie zehn Mann und schließen Sie den Reichstag."

Kann man sich dieser Worte nicht freuen? Ich meine das ganz ohne Spott und Ironie. Ganz aufrichtig kann man darüber froh sein, daß es doch noch einige Leute unter uns gibt, die gerade heraus ihre Meinung sagen und aus ihrem Herzen keine Mördergrube machen. Natürlich hat man dem Fraktionsgenossen nachher eine Privatvorlesung gehalten: so etwas denke man zwar, aber man sage es nicht. Und dann hat er so eine Art Kommentar gegeben, als ob er nur ein paradoxes Beispiel habe hinstellen wollen. Das hat ihm aber niemand recht geglaubt. Denn das Wort steht ja nicht allein. Es stimmt überein mit einer Menge von anderen Äußerungen, die überallher klingen. Sie werden selten gedruckt, aber als mündliche Tradition gern weitergegeben: Das ganze Spiel mit Reichs- und Landtagen könnte fehlen. Eine kraftvolle vernünftige Regierung, welche weiß, was sie will, wäre viel besser, als dies Parlament-Spielen mit dem ewigen Streite der Parteien, diesen endlosen Beratungen über Gesetze, diesem Nörgeln an Maßregeln der Regierung, ja an Handlungen des Monarchen selbst.

Wer hätte solche Stimmung nicht schon einmal gehabt! Wie oft haben wir schon erlebt, daß in Vertretungskörperschaften nicht die Rücksicht auf das Gemeinwohl oder die Sachkunde, sondern die ödeste Interessenpolitik oder Vetternwirtschaft regierte! Und wenn dann einer vergeblich gegen all die Klüngelei angeredet hatte, fuhr ihm wohl auch der Wunsch durch den Sinn, es möge einer kommen und die ganze Gesellschaft nach Hause schicken. Solche Stimmung kann einem wohl einmal das Herz bewegen. Aber es bleibt doch nur eine Stimmung, die vor ruhiger Überlegung wieder schwindet.

Und die ruhige Überlegung spricht doch anders zu uns. Zunächst: es hat nie jemand allein regiert, so lange es ein geordnetes Regiment in der Welt gibt. Wer das meint, der lebt in einer Traumwelt, aber nicht in der geschichtlichen Wirklichkeit. Die größten Selbstherrscher haben stets Mitregenten gehabt, und zwar viel unbequemere, als die heutigen. Es gab verantwortliche und unverantwortliche Mitregenten, die nicht einfach durch einen Leutnant mit zehn Mann nach Hause geschickt werden konnten. Da mußten schon schwere Umwälzungen vor sich gehen, wenn es anders werden sollte. Wer heute eine mitregierende Körperschaft nach Hause schickt, läßt durch dieselbe Tür nur andere Mitregenten herein, die viel anfechtbarer sind, als die Fortgejagten.

Und dann: In jeder Gemeinschaft hat sich auf gesetzlichem und geschichtlichem Wege etwas herausgebildet, was man Verfassung zu nennen pflegt. Die kann gut oder schlecht sein, und es steht jedem frei, dahin zu streben, daß das Schlechte gut werde. Aber „der Leutnant mit zehn Mann" — das ist Gewalt; und die bestehenden Ordnungen umstoßen, das nennt man in der ganzen Welt Revolution; und wenn es gar im Namen des Landesherrn geschieht, dann hat man noch kräftigere Ausdrücke dafür.

Es ist gut, daß der Herr von Oldenburg gesprochen hat. Wir sind seit Jahrzehnten gewohnt, allen Umsturz stets von „unten" her zu fürchten. Wir meinen, von „oben" her, aus den Kreisen der Gefestigten und Zufriedenen, der Gesättigten und Herrschenden werde stets nur Ordnungsarbeit empfohlen. Es ist nicht so. Der Zug zu brutaler Gewalt liegt im Menschen, und er wird auch nicht beseitigt, wenn der Mensch sonntäglich in seiner Patronatskirche sitzt und die kirchlichen Ordnungen der Beichte und des Abendmahls inne hält. Soll's bis an die Nieren gehen, so muß der Mensch ein anderer werden. Wer aber vom „Leutnant mit zehn Mann" so sprechen kann, dem ist die Not der Zeit noch nicht in die Seele gedrungen. Ein solcher Mann kann nicht mitsprechen. Tut er's doch, so maßt er sich ein Recht an, welches er nicht hat. Saxo.

Gustav-Adolf-Kindergabe. Auf der Bielefelder Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins erregte es freudiges Staunen, als die Kindergabe für Waiern in Kärnten mit dem hohen Betrage von M. 22.222,47 überreicht wurde. Erreichte sie doch fast die Höhe der großen Liebesgabe, die M. 22.850,— betrug. Mittlerweile sind, wie auch in früheren Jahren, die Nachzügler noch eingetroffen, und der Zentralvorstand des Gustav-Adolf-Vereins teilte in diesen Tagen der Bremer Leitung der Gustav-Adolf-Kindergabe mit, daß der Gesamtbetrag für Waiern nunmehr M. 23,014.83 betrage und fügt hinzu: „demnach die große Liebesgabe überschritten!" Das ist sehr erfreulich, nicht zumeist um der schönen Summe willen, für die nun ein Kleinkinderheim gebaut werden kann, sondern mehr noch um der Tatsache willen, daß wenigstens 400000 Kinder nunmehr zum Verständnis und zur Liebestat für die Not der Diaspora regelmäßig erzogen werden, und daß diese Erziehung sich als fruchtbar erweist. Aber warum beteiligt sich erst der zehnte Teil der evangelischen Pastoren und Pfarrer an dieser verheißungsvollen Arbeit, ein Geschlecht von barmherzigen Gustav-Adolf-Freunden heranzuziehen? Wir möchten herzlich um der Zukunft der evangelischen Kirche willen bitten, daß alle Pfarrer und Leiter von Kindergottesdiensten, die bis jetzt noch nicht mitgetan haben, sich für die Kinder ihrer Gemeinde das neueste Flugblatt der Gustav-Adolf-Kindergabe bestellen, das diesmal für Storozynetz in der Bukowina die Liebe und die Hilfe der Kinder erbittet. Diese Flugblätter werden alljährlich in beliebiger Anzahl umsonst und franko an jeden gesandt, der sie den Kindern mit warmen Worten verteilen und das eingesandte Geld abliefern will. Eine Postkarte, adressiert an die Leitung der Gustav-Adolf-Kindergabe, genügt zur Bestellung ein für allemal.

Wir möchten auch an dieser Stelle empfehlend auf die Anzeige der Firma **L. Richter, Minden i. Westfalen** hinweisen. Die Firma ist uns als sehr reell bekannt und liefert in der Tat gute Ware für billiges Geld.

Altar-Geräte. Bekleidungen u.
Franz Reinecke, Hannover Heinrichstr. 14.

Uebersende das System der
Deutschen Kurzschrift
nebst Schriftproben usw. ganz kostenfrei.
Karlshorst bei Berlin.
Gustav Noack.

Kgr. Sachs. **Technikum Hainichen** Maschinen- u. Elektrotechnik. Ing., Techn. u. Werkm. Brückenbau. Prgr. fr.
Lehrfabrik

Moselweine
naturrein, Flasche 1 M., empfiehlt
Weinbergbes. **Wilhelmy Cochem.**

Bruch-Kaffee-Mischung
Pfd. **70** u. **90** Pf. Seit 12 Jahren in ganz Deutschland m. Erfolg eingef. Kaffeerösterei
Rauer & Co., Berlin C, Neue Schönhauserstr. 2.

Obstbäume
besonders:
Hochstämme, Halbstämme, Buschbäume
empfiehlt zu billigen Preisen
Hartmann, Gut Adolphshof bei Hämelerwald.

Ernst Hess
Harmonikafabrik
Musikinstrumenten-Versand
Klingenthal (Sa.) Nr. 524
liefert unt. voller Garantie seine preisgekrönten **Harmonikas** in über 140 verschied. Arten, **Zithern** v. M. 8.00 an, **Guitarren** v. M. 5.00, **Geigen** v. M. 4.00 an, Drehorgeln, Musikwerke, Mundharmonikas, Bandonions, Ocarinas usw. billig. Garantie: Zurücknahme. Größter Vorteil bei direkt. Bezug. Täglich 3mal Postversand.
Neuester Prachtkatalog an Jedermann frei.

Prima Weissweine
a Liter 65 Pf., prima **Rotweine** a Liter 65 Pf. und höher franko jeder Bahnstation gegen Nachnahme in Gebinden von 25 Litern an. Faß franko zurück.
Kerner & Regula, Neustadt a. Haardt
(Mittelpunkt des größten deutschen Weinbaugebietes).

Pommersche Fleischwaren-Fabrik empfiehlt in feinster Qualität:
Mit Preisliste stehe ich gern zu Diensten.
Servelatwurst Ia. (Teewurst) p. Pfd. 1,30
Salami . . . p. Pfd. 1,20
ff. Leberwurst p. Pfd. 1,—
Ia. Rollschinken p. Pfd. 1,25
und weitere gerauch. Fleischwaren.
Ferdinand Mews, Köslin.

Jeder Gartenbesitzer
unterziehe vor Deckung seines Bedarfes
Chr. Bertrams
Illustrierter Führer d. Garten u. Feld
einer gefälligen Durchsicht.
Es erscheinen im
Januar Teil I: Sämereien usw.
August Teil II: Blumenzwiebeln usw.
September Teil III: Baumschulartikel
Diese lehrreichen Bücher werden auf Anfordern unberechnet und portofrei zugesandt durch
CHR BERTRAM
Altmärkische Samenkulturen und Baumschulen in Stendal.

Der unterzeichnete Kirchenvorstand bringt hierdurch zur Anzeige, daß die **Stelle eines Pastors an der St. Gertrud-Kirche** in **Hamburg,** mit welcher Amtswohnung verbunden ist, neu zu besetzen ist. Bewerbungen um dieselbe sind an den ersten Kirchspielsherrn, Herrn Senator **Dr. Sthamer, Goethestraße Nr. 22,** bis zum 5. März a. cr. einzureichen.

Hamburg, 12. Februar 1910.

Der Kirchenvorstand von St. Gertrud.

von Soden contra Drews!

Soeben ist in unserm Verlage erschienen:

Hat Jesus gelebt?

Aus den geschichtlichen Urkunden
beantwortet von
Professor D. Hermann von Soden.

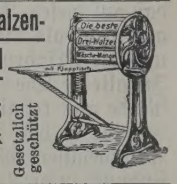
8° 3½ Bogen.

1.—3. Tausend. Preis 50 Pf.

Protestantischer Schriftenvertrieb
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Naturfreunde
erhalten auf Verlangen das reichillustr. Bücherverzeichnis über die **„Naturwissenschaftlichen Wegweiser"** sowie eine Serie illustriert. **Postkarten** durch den Verlag von
Strecker & Schröder
in Stuttgart 45
umsonst und portofrei.

Moselweine
naturrein und verbessert
offeriert billigst
Max Merker, Traben-Trarbach a. Mosel
Man verlange Preisliste.

Beste Drei-Walzen-Wäschemangel
Seiler's
Masch.-Fabrik
Liegnitz 163.
Gesetzlich geschützt


Rosen!
Ich empfehle meine a. Sämlingsst.
veredelten Rosen
in tadelloser Qualität, in nur guten Sorten, in jeder Preislage. Ebenfalls **Buschrosen** und **Rankrosen** in vielen Sorten. Vielfache freundliche Zuschriften m. wert. Kund. bestätigen sorgfält Bedienung u. beste Qualität.
Bei Bedarf an **Alleebäumen, Obst** in jeglichen Sorten u. Formen, **Ziersträuchern** in solider Ware zu mäßigen Preisen fordere man Offerte ein. Reelle Bedienung soll dauernde Kundschaft sichern.
Chr. Bönig, früher **H. Engel**
Hoflieferant, **Ludwigslust i. M.**

Tausende Raucher empfehlen
Bekannte reelle, gute Bedienung.

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak.** Eine **Tabakspfeife** umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** für 4,25 frko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 M. frko 9 Pfd. **Jagdkanaster** mit Pfeife 6,50 M. frko. 9 Pfd. **holl. Kanastertabak** u. Pfeif. 7,50 M frko. 9 Pfd. **Frankfurter Kanaster** mit Pfeife kosten frko. 10 M. gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal
(Baden.) Fabrik. Weltruf.

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstrasse 38.
Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saugwindsystem.
Höchste Auszeichnungen.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Talarstoffe **Gelegenheitskauf,** in reinwoll. Kaschmire und Tuche direkt aus der Fabrik (50% billiger als in Handlungen). **Camillo Junghanns,**
Mülsen St. Micheln (Post: Mülsen St. Jacob i. Sachsen).

Otto zur Linde, Herausgeber des „Charon".
DIE KUGEL. Eine Philosophie in Versen. Preis M. 2. Echt Bütten. Vornehme Geschenkausstattung. Durch Buchh. oder direkt portofrei im Schutzkarton. Zur Orientierung über die **Charonbewegung** liefern wir den **Charon** ¼ Jahr **gratis** per Kreuzb. **Charonverlag. Gr.-Lichterfelde.**

Richard Heckel,
Dresden. Bautznerstr. 26.
Spezial-Geschäft
für
Bettfedern,
Inlets, Bettzeuge, Wäschetuche, Barchende.
– 5 pCt. Rabatt. –

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 8.

Berlin
Bremen.

23. Februar 1910.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch. — Ein Nachwort zum Drews-Abend. — Pastor und Patron. — Vereine und Versammlungen. Anzeigen.

Tagebuch.

Hat Jesus gelebt? Aus den geschichtlichen Quellen beantwortet von Professor D. Hermann von Soden — unter diesem Titel ist im Verlag Protestantischer Schriftenvertrieb, Schöneberg bei Berlin, Eisenacherstraße 45, die von uns in voriger Nummer angekündigte Schrift erschienen. Gegen Einsendung des Betrages, 50 Pf. (auch in Briefmarken), kann die Broschüre von 3½ Bogen portofrei vom Verlag oder durch jede Buchhandlung bezogen werden.

*

Irrlehregesetz. Die Verhandlungen der preußischen Generalsynode über das Irrlehregesetz, d. h. die Vorlage des Oberkirchenrates, die Beschlüsse der Kommission, die Beratungen 1. und 2. Lesung und den schließlich angenommenen Wortlaut des Gesetzes hat der Oberkirchenrat dankenswerterweise zum billigen Preise von 1 M. im Verlag von Wiegandt und Grieben gesondert herausgegeben. Den definitiven Wortlaut erhalten unsere Leser in einer besonderen Beilage unseres Blattes.

*

Die Freunde evangelischer Freiheit in Rheinland und Westfalen hielten am 14. Februar in Köln eine gut besuchte Jahresversammlung. Aeußerer Fortschritt und festerer innerer Zusammenschluß durch die gemeinsamen Arbeiten und Kämpfe wurden von den Führern, wie von den Mitgliedern festgestellt und in offenherziger Aussprache die Arbeit des neuen Jahres besprochen. Befreundete Vereine, wie der Protestantenverein, die Verbände der Freunde evangelischer Freiheit in Hannover und Schleswig-Holstein und die badischen Liberalen hatten Vertreter entsandt. Vor großer Versammlung sprach am Abend Karl König-Bremen über: Warum glauben wir an Gott; eine rege Debatte schloß sich an. — Dort wird von großen Gesichtspunkten aus planmäßig und fleißig im kirchlichen Liberalismus gearbeitet, das war unser Eindruck. Glückauf zum neuen Arbeitsjahr!

*

Von den Berliner Kirchenwahlen. Der in der Majorität liberale Vorstand der Kreissynode Friedrichswerder II hat am 31. Januar 1910 auf eingelegten Rekurs die Entscheidung des Gemeindekirchenrates der Apostel-Paulus-Kirchengemeinde zu Schöneberg aufgehoben, durch den der von liberalen Wählern eingelegte Protest gegen die Kirchenwahlen vom 14. November 1909 zurückgewiesen wurde, und hat gleichzeitig diese Wahlen mit 4 gegen 1 Stimme im ganzen Umfange für ungültig erklärt. Aus der sehr umfangreichen Begründung des vom Kreissynodal-Vorstand gefaßten Beschlusses geht hervor, daß ein Kirchenältester zahlreiche Anmeldungen nicht nur in seiner Wohnung, sondern auch in seinem Bureau und in der Kutscherstube der Schöneberger Schloßbrauerei entgegengenommen hat, daß zwei positive Geistliche in einer öffentlichen Versammlung den Liberalen den unwahren Vorwurf gemacht haben, sie hätten die gesamte kirchliche Fortentwicklung Schönebergs, sowie insbesondere den Bau der Kirche auf dem Gustav-Müller-Platz verhindert, obwohl ihnen aus der gemeinsam mit den angegriffenen Liberalen ausgeübten amtlichen Tätigkeit das Gegenteil bekannt war, daß ein positiver Geistlicher in einer öffentlichen Versammlung die Kirchlich-Liberalen in Verbindung mit Frl. Lischnewska gebracht und von dieser behauptet hat, sie sei eine Verfechterin der freien Liebe; daß ein Wahltisch zeitweise unzulänglich besetzt gewesen ist, und daß die von der rev. Instruktion zur Kirchengemeinde- und Synodalordnung vorgeschriebene Kanzelabkündigung über die Anmeldungen zur Wahl in ungenügender Form stattgefunden hat. Aus diesen Gründen hat auch ein positives Mitglied des Kreissynodal-Vorstandes für die Kassierung der Wahl gestimmt. Trotzdem diese Entscheidung des Kreissynodal-Vorstandes nach § 40 der Kirchengemeinde- und Synodalordnung endgültig ist, hat die derzeitige positive Mehrheit des Gemeindekirchenrates, statt die Vornahme von Neuwahlen einzuleiten, beschlossen, „Revision beim Konsistorium" einzulegen. Sollte das Konsistorium in Verkennung der Grenzen seiner Befugnisse auf diese Revision eingehen, wird Beschwerde darüber beim Oberkirchenrat geführt werden.

*

Teutomannus-Jesus. Berliner Geistlichen wurde das erste Heft eines Werkes: Jesus der Baumeister von Nazareth in neuzeitlicher Betrachtung von Teutomannus, Dresden 1910 zugesandt. Der äußeren Ausstattung, die mit ihrem knallroten Umschlag dem Genre der Kolportagegeschichten und Schauerromane ähnelt, entspricht der phantastische Inhalt. Es bedarf kaum des Hinweises, daß wir es hier mit allem andern, nur nicht mit einer wissenschaftlichen Arbeit zu tun haben. Da dem ersten Heft ein Motto aus der Schrift des Dresdener Pastors Dr. Karl Kautzsch: „Die kirchliche Lehre von den Heilstatsachen ein Abweg vom echten Evangelium Jesu" Dresden 1909 ostentativ vorangestellt ist, so dürfte der Hinweis angebracht sein, daß Pastor Dr. Kautzsch diesem neuesten Elaborat über Jesus völlig fernsteht. Der Verfasser, ein Dresdener Schriftsteller, hat von sich aus, was ihm ja niemand verwehren kann, jenes Motto an die Spitze gestellt, ist aber für den Inhalt seiner Schrift allein verantwortlich.

*

Kirchlich-positive Wahlagitation in Breslau. Die im Oktober v. J. in Breslau stattgehabten Kirchenwahlen brachten mit einer einzigen Ausnahme nur geringe Veränderungen. Nur bei der Maria Magdalena-Gemeinde wurden — durch eifrige Agitation eines „Komitees zur Erzielung positiver Kirchenwahlen" — mehrere langjährige, stets eifrig mitarbeitende Gemeindekirchenratsmitglieder durch seither gänzlich dem kirchlichen Gemeindeleben fernstehende Herren ersetzt. Da die positiven Gemeindeglieder vorher auch ihre Vertretung im Gemeindekirchenrat hatten und über Zurücksetzung nicht zu klagen veranlaßt waren, so liegt die Vermutung nahe, daß nicht kirchliche, sondern parteipolitische Gründe für diese Wahlagitation maßgebend waren. Den ausgeschiedenen Gemeindekirchenratsmitgliedern wurde denn auch seitens der Gemeindekörperschaften in einer Resolution lebhaftes Bedauern über diese Vorgänge und der Dank für ihre seitherige Arbeit ausgesprochen. — Den kirchlich-liberalen Breslauern aber wird durch diesen Vorgang die ernste Pflicht der Aufmerksamkeit auf die stille aber stetige Arbeit der Orthodoxie für ihre Macht, und die ernste Arbeit für die kirchlich-liberale Sache deutlich vor Augen gestellt.

*

Feuerbestattung. Das protestantische Oberkonsistorium in München hat einem Antrag der Generalsynode entsprechend den Geistlichen gestattet, auch bei Ueberführung von Leichen zur Feuerbestattung auf Wunsch der Hinterbliebenen im Leichenhause einen kirchlichen Akt vorzunehmen, der wie bei jeder Beerdigung in Rede, Gebet und Segen bestehen soll. — Und Preußen?!

*

Königreich Sachsen. Eine Petition zur Reform des Religionsunterrichts sollte nach einem Beschlusse der Dresdener Stadtverordneten an das Kultusministerium abgesandt werden, und der Rat war um Beitritt zu diesem Beschlusse ersucht worden. In der Petition sollte um eine Abminderung und Neuauswahl des religiösen Memorierstoffes und darum nachgesucht werden, daß in Erwägungen über eine Abminderung der Religionsstunden eingetreten werde. Ferner sollte gebeten werden, den Entwurf des neuen Volksschulgesetzes vor der Vorlegung an die Ständekammer auch der Stadt- und Schulgemeinde Dresden zur Begutachtung vorzulegen. Der Rat hat in seiner letzten Gesamtsitzung davon abgesehen, der Petition beizutreten und beschlossen, der königlichen Staatsregierung das bisher ergangene Material sowie Druckabzüge der Berichte über die Sitzungen der Stadtverordneten vom 6. Februar 1908 und 30. Dezember 1909 gelegentlich der Erstattung des erforderten bezirksschulinspektionellen Berichtes, zu überreichen, sowie die königliche Staatsregierung zu ersuchen, seinerzeit den Entwurf eines neuen Volksschulgesetzes dem Stadtrate zur Begut-

achtung mit der Ermächtigung vorzulegen, auch den Schulausschuß als Vertreter der Schulgemeinde dazu gutachtlich zu hören.

*

Traub nicht — aber Roda Roda! In Iserlohn verweigerte das Presbyterium das evangelische Gemeindehaus dem Pfarrer Lic. Traub zu einem Vortrag, — im evangelischen Vereinshaus veranstaltete zu gleicher Zeit Roda Roda einen Schwankabend!

*

Vom Institut für ärztliche Mission. In Tübingen verließen bei der Eröffnungsvorlesung des Professors Dr. von Bruns in der chirurgischen Klinik sämtliche Kliniker den Hörsaal, als die Zöglinge des deutschen Missionsinstituts eintraten, um an der Vorlesung teilzunehmen, und der Vorsitzende der Kliniker-Vereinigung teilte dem Professor v. Bruns mit, daß die Kliniker seine Vorlesungen solange nicht besuchen würden, als die Missionszöglinge an denselben teilnähmen. — Zwar ist nicht einzusehen, inwiefern es den Klinikern schaden sollte, wenn Missionszöglinge mit ihnen Vorlesungen hören, und ist ihr Verhalten daher befremdlich. Doch wäre es der ungleichen Vorbildung der betreffenden Hörer wegen gewiß richtiger, getrennte Vorlesungen einzurichten. Hoffentlich haben die Kliniker auch nur dies mit ihrem Protest gemeint und nicht gegen die Mission sich wenden wollen mit demselben.

*

Polen und Deutsche standen sich bei der Wahl des Kirchenvorstandes der neugebildeten katholischen Kirchengemeinde Holsterhausen bei Herne in Westfalen gegenüber. Es wurden 10 Polen mit 367 Stimmen gewählt, indessen die Deutschen nur 259 Stimmen hatten, und zur größeren Kirchenvertretung wurden von 251 Stimmen der Polen deren 30 Kandidaten gewählt gegen die 215 deutschen Stimmen. — Bochum liegt unseres Wissens meilenweit von der polnischen Grenze — aber geistig Rom und dem Zentrum sehr benachbart!

*

Ausgrabung veralteter Bestimmungen. Während die Pädagogik und das allgemeine Volksempfinden immer mehr davon abkommt, durch äußere Mittel sittliche Wirkungen hervorbringen zu wollen, versucht man von gewisser kirchlicher Seite durch Wiederhervorholen veralteter Bestimmungen die „Kirchenzucht" neu einzuführen. So wurde neuerdings in einem schlesischen Gemeindeblatt darauf aufmerksam gemacht, daß bei Taufen unehelicher Kinder nur Verheiratete als Paten zuzulassen seien. Eine Verminderung der unehelichen Geburten wird von solcher Auffrischung von Bestimmungen aus alter Zeit kaum zu erwarten sein, wohl aber eine Zunahme der Entfremdung zwischen Volk und Kirche.

*

Die Mariawiten in Russisch-Polen, über die vor kurzem in unserem Blatte ein ausführlicher Artikel zu lesen war (Beil. Nr. 2), entwickeln eine energische und opferwillige Tätigkeit auf kulturellem und sozialem Gebiete. Obschon sie zum Kirchbau außerordentliche Opfer brachten, finden sie noch Mittel und Wege zur Gründung von Elementar- und Fröbelschulen und Fortbildungskursen. Nachdem im Gouvernement Warschau 100 altkatholische Familien durch den Fanatismus der Ultramontanen brotlos geworden, gaben 6 Familien ihr ganzes Eigentum her zur Gründung von Werkstätten für verschiedene Gewerbe und einer Musterlandwirtschaft, sowie einem Genossenschaftsladen. — Ein glänzendes Beispiel, was Opfersinn vermag!

*

Fo. **Die Freidenker in Nimes** (Frankreich) sind doch ganze Kerls! Wie man weiß, tobt gegenwärtig in Frankreich ein scharfer Kampf zwischen der weltlichen Schule und den Bischöfen, die eine ganze Reihe von Lehrbüchern ihren Schäflein verboten haben. Die tapferen Freidenker von Nimes retteten nunmehr die Schule für ewig aus den Klauen jedes Obskurantismus, indem sie in feierlicher Sitzung beschlossen: „Die gesetzgebenden Körperschaften wollen baldmöglichst ein Gesetz erlassen, das jeden mit einer Geldstrafe von 500 bis 1000 Franks oder mit Gefängnis von 6 Monaten bis zu einem Jahre bestraft, der auf Grund von Büchern unterrichtet, die der Wahrheit widerstreiten. Im Wiederholungsfalle ist der Betreffende aus Frankreich auszuweisen." — Nun brauchen die Herren in der nächsten Sitzung bloß noch recht genau zu beschließen, was der Gesetzgeber unter „Wahrheit" zu verstehen hat, dann — — haben die französischen Katholiken ihren Papst in Rom und der französische Staat den seinigen in Nimes!

*

Universität. Propst Wilhelm Bußmann in Jerusalem wurde von der theologischen Fakultät Marburg zum Doktor der Theologie ernannt — Am 2. Februar starb der ordentliche Professor für neutestamentliche Exegese an der Universität Genf, Ernest Martin.

*

Ferienkursus in Berlin. Vom 30. März bis 1. April werden in Berlin beim Ferienkursus sprechen: Professor D. Gunkel-Gießen: Die Propheten Israels; Professor D. Johannes Weiß-Heidelberg: Die Geschichtlichkeit Jesu und ihre neueste Bestreitung; Privatdozent Dr. Spranger-Berlin: Schleiermachers Ideal der religiös-sittlichen Persönlichkeit. Eintrittskarten a 5 M. durch Pfarrer Köhler, Berlin N, Invalidenstraße 4, von dem auch das ausführliche Programm zu beziehen ist.

*

Vom kirchlichen Zeitschriftenmarkt. In Bayern erschien ein „Oberfränkisches Monatsblatt", das gelegentlich einer Besprechung der bayrischen Generalsynode sich in wohlwollender Weise für die Geistlichen freier Richtung ausgesprochen und infolgedessen vom hochkonservativen „Ansbacher Ausschuß", von welchem seinerzeit die Vorstöße gegen die Wirksamkeit der Liberalen im Landesverein für Innere Mission ausging, so stark angefochten wurde, daß man es nach sechsjährigem Bestehen eingehen ließ. Zum Ersatz für dasselbe gibt nun Pfarrer Kern-Nürnberg unter ständiger Mitarbeit von Hauptprediger Dr. Geyer und Pfarrer Lic. Dr. Rittelmeyer eine neue Monatsschrift heraus unter dem Titel „Christentum und Gegenwart". — Die „Pommersche Rundschau", die unter Leitung von Ober-Konsistorialrat Rogge in Stettin stand, ist nach einjährigem Bestehen eingegangen.

*

Von Kunst und Künstlern. Eine Ausstellung ungarischer Maler ist am 5. Februar in den Räumen der Berliner Sezession eröffnet worden.

Bei Eduard Schulte (Berlin) ist die Graff-Ausstellung durch eine reiche Sammlung von Gemälden und Plastiken abgelöst worden, in deren Mittelpunkte zahlreiche Werke der Berliner Künstlergruppen „Jagd und Sport" stehen. Daneben treten im Bildnis Heinrich Hellhoff-Berlin und Paul Joanowitsch-Wien, in der Plastik Eduard Beyrer-München hervor.

Eine amerikanische Kunstausstellung steht nach der gegenwärtigen französischen in der Königl. Akademie bevor.

Ein Konflikt in der Berliner Sezession, der überraschend bei der Vorstandswahl zum Ausbruch kam, hat sich als ein Sturm im Glase Wasser entpuppt und ist auf dem üblichen Wege des Kompromisses überkleistert worden. Die Sezessionen sind ja alt genug, daß sich innerhalb ihres Kreises derselbe Prozeß vollzieht, durch den sie selber entstanden sind.

Ein Nachwort zum Drews-Abend.

Vergl. Beil. 6.

Auf Grund der uns vorliegenden eingehenden Zeitungsberichte tragen wir zu dem Bericht in Nr. 6 des „Prot.-Bl." noch nach, daß unter den Diskussionsrednern des zweiten Abends sich auch Schriftsteller Theodor Kappstein-Berlin befand. Ein Beweis dafür, daß Jesus keine vergangene Größe sei, ist ihm das ungeahnte Interesse, welches die Frage, ob Jesus gelebt hätte, in der Bevölkerung Berlins hervorgerufen habe. Manches in den Drewsschen Thesen ist ihm nicht einleuchtend, doch erblickt er immerhin ein bleibendes Verdienst bei dem Vorgehen des Karlsruher Professors darin, daß er erneut die Aufmerksamkeit darauf gelenkt habe, daß in der christlichen Tradition etwas nicht in Ordnung sei. Im übrigen ist es ihm bedeutungsvoll, daß wir auch heute noch auf weite Strecken hin in alttestamentlicher Frömmigkeit leben, also ein übergeschichtliches Christentum herausgestaltet haben, so daß uns mit dem Verlust des historischen Jesus nicht Entscheidendes genommen würde.

Pastor und Patron.

Nicht eine Anklage gegen die Pastoren und Patrone sollen diese Zeilen bringen, sondern einen Ruf zum Kampf gegen die Institution des Patronats, das ein Unsegen für die Kirche ist. Das Patronat der Magistrate ist ja harmlos gegen das der Großgrundbesitzer über die Kirchen der ländlichen Bezirke, vornehmlich unseres Ostens.

Wie mächtig diese Herren sind, bedarf keines Beweises. Ein Gesetz, das man kürzlich ersonnen, die Rechte der freien Gemeinden zu schmälern, und das in seiner Konsequenz auch einen Eingriff in die Patronate dargestellt hätte, ist sofort gescheitert an dem Widerstand der Patrone. Man sagt, das Gesetz werde wiederkehren*) in einer Form, welche die Ge-

*) Ist schon geschehen! D. Red.

meinderechte beschränkt, die Rechte der Patrone aber nicht angreift. Das ist durchaus glaubhaft. Denn die Patrone haben eben die Macht, ihre Rechte zu wahren.

In der Vergangenheit mag das Patronat einen gewissen Segen gehabt haben. Als in wilden Zeiten das Volk nicht fähig war, die kirchlichen Angelegenheiten zu verwalten, da war das Uebergewicht der Gutsherren, in deren Dienst der Pastor die Kirchendienste tat, gewiß manchesmal heilsam und hat die Kirche vor gänzlichem Verfall geschützt. Aber heute ist es doch eine ganz andere Sache! Unsere Gemeinden sind durchaus fähig, ihre Angelegenheiten selbst gedeihlich zu regeln; und wenn viele Bauern und Eigentümer oder gar Arbeiter sich gleichgültig fernhalten, so liegt's eben mit daran, daß sie ja doch nichts zu sagen haben, denn es geht ja doch alles nach dem Willen des Patrons. Und das ist der Unsegen für die Kirche, daß die Patrone auch in diesem Punkte (wie im ganzen sozialen und politischen Leben) die Zustände der Vergangenheit aufrecht erhalten wollen, die sich nicht mehr halten lassen ohne Schaden für das Gemeindeleben. Denn die Gemeinden unserer Zeit sind der Patronats-Vormundschaft entwachsen.

Und wer am meisten darunter leidet, das ist der Pastor. Der kann heute sein Amt mit gutem Gewissen nicht mehr so ausüben wie in den patriarchalischen Zeiten. Die modernen Fragen klopfen auch an die Tore der Dorfkirchen. Und will er der neuen Zeit Rechnung tragen, so ist der Konflikt fertig mit dem Patron. Erst neulich klagte mir ein Pastor, daß seine Patrone ihm dringend abgeraten hätten, einen evangelischen Männerverein in seiner Gemeinde zu gründen, der dort im Kampf gegen die katholische Uebermacht dringend nötig sei. Die Patrone hatten sämtlich erklärt, diese Vereine leisteten nur Vorbereitungsarbeit für die Sozialdemokratie. Wie diese Herren sehr häufig Gegner einer Ausgestaltung des Volksbildungswesens sind, so ist ihnen oft auch alle soziale kirchliche Arbeit ein Greuel. Der Pastor soll die Leute in Zucht halten, aber sich ja nicht zuviel mit ihnen einlassen, sonst werden sie verwöhnt.

Ja, dann muß eben der Pastor seine Pflicht doch tun, auch wenn diese Herren es nicht wollen! Ei, ei! Wer so spricht, hat keine Ahnung, was für einen Landpastor der Zorn seines oder seiner Patrone bedeutet, hätte der Pastor auch die ganze Gemeinde auf seiner Seite.

Zwar sind ja die Rechte und Pflichten des Patrons gesetzlich festgelegt, wie das Kirchenrecht und das örtliche Recht es bestimmt. Im wesentlichen hat der Patron das Recht der Pfarrwahl und der Einsicht und Bestätigung aller Beschlüsse, die Kosten verursachen, und er hat Zahlungspflichten bei Bauten und Reparaturen usw. Aber wie ganz anders sieht die Wirklichkeit aus, als die alles friedlich ordnenden Gesetzesworte.

Welch trauriges Kapitel der Erniedrigung bedeutet heute noch für den Pastorenstand die Pfarrwahl durch den Gutsherrn. Und die Gemeinde weiß, daß der Pastor gewählt wird durch des Gutsherrn Gnade! Was gibt das für eine Stellung! Wer wundert sich noch, daß der Patron sagt: „Mein Pastor", „Ihr Sohn ist wohl bei Borckes Pastor?" Und daß noch heute soviele den Pastor zu ihren Dienstmannen zählen, nicht so arg weit entfernt von „meinem Kutscher, meinem Inspektor". Zwar tritt in Friedenszeiten dies dem Pastor gegenüber nicht in mißachtendem Benehmen zu Tage, denn dem Adel wohnt eine gewisse äußere Achtung inne vor dem Klerus, dem Priesterstand. Der seiner Meinung nach von Gott zur Volksherrschaft berufene Adel braucht eben den Priester, der den Herrscherberuf des Adels und den Gehorsamsberuf des Volkes immer wieder als heiligen Gotteswillen verkündigt.

Aber natürlich hat auch der verkündende Priester dem Patron gegenüber nur Gehorsamsberuf. Und wo die Gesetze die Macht des Patrons nicht schützen, da wirkt das Gewicht der sozialen Stellung des Gutsherrn im Dorf schwerwiegend als Ergänzung.

Wer kann dann erwarten, daß die Dorfgenossen frei gegen den Patron ihre Meinung vertreten, wo derselbe so mannigfach, womöglich als Amtsvorsteher, ihnen hinderlich sein kann? Und wenn schon einmal eine trotzige Bauernmehrheit sich auflehnt, was nützt das dem Pastor?

Die Patrone haben oft keine Ahnung, daß gesetzlich ihre Rechte begrenzt sind. Es kommt vor, daß sie bestimmen wollen, wann und wie die Gottesdienste stattfinden sollen. Sie wollen Beschlüsse umstoßen, die sie gar nichts angehen. Ein Patron, so geschah es unlängst, mußte zu einem Schulbau Feldsteine zum Fundament liefern. Der Kirchhof war von einer alten Steinmauer umgeben. Ohne dem Kirchenrat oder dem Pastor auch nur eine Silbe mitzuteilen, ließ der Patron die Steine der halben Kirchhofsmauer einfach zum Schulbau anfahren. Er wollte nicht etwa kirchliches Eigentum stehlen, nein, der Mann glaubte wahrhaftig, das sei sein Recht. Und der Mann war nicht dumm, sondern einfach in dem Patronatswahn befangen, ihm gehöre die Kirche und alles Kirchliche. Bezeichnend war es, daß nun nicht der Pastor dagegen Einspruch erhob, sondern ein Bauer. Der setzte es durch, daß der Patron sich zum Ersatz bereit erklärte. Der Bauer aber galt von da an als verdächtig und „liberal".

Die Meinung ist weit verbreitet, daß alles kirchliche Eigentum eigentlich Eigentum des Patrons sei. Dabei ist nicht einmal das im Allgemeinen richtig, daß stets die Hauptsache des kirchlichen Eigentums von den Patronen geschenkt sei. Und im übrigen gehört doch das Geschenkte nicht mehr dem Schenkenden, sondern dem Beschenkten. Aber die Kirche hat eben keine Eigenexistenz, sondern der Patron ist Kirchenherr und also auch Herr des Pastors.

Daher ist es so sehr schwer für den Pastor, auch brennend nötige Sachen durchzusetzen, wenn der Patron nicht will. Der Verfasser dieser Zeilen ist Kind gewesen in einem Pfarrhause, in dem die Decken durch Balken gestützt wurden und in den Dielen große Löcher waren, aus denen die Ratten aus- und einliefen*). Kein kleiner Bauer in dem Dorf hatte ein so schlechtes Haus. Und doch kostete es dem Vater unsagbare Mühe und den jahrelangen Zorn der Patrone, ehe es zum Neubau kam. Wo die Zahlungspflicht anfängt, hört eben sehr häufig die Pastorenfreundschaft der Patrone auf. Ein anderer Pastor wurde, weil er einige nötige Reparaturen wünschte, von seinen Patroninnen einfach boykottiert. Und das Konsistorium mußte Frieden stiften, bei dem — der Pastor schließlich froh war, wieder Frieden zu haben und nachgab. Das ist eine weit verbreitete berechtigte Klage der Pastoren, daß den Patronen oft das Bewußtsein fehlt, daß es nicht Wohlwollen, sondern ihre gesetzliche Pflicht ist, dazu beizusteuern, daß die kirchlichen Gebäude in gutem Zustande sind. Es ist traurig genug, daß so häufig erst durch Streit die Anerkennung dieser Pflicht erkämpft werden muß. Vor allem, weil diese Herren mit Emphase ihren christlich-konservativen Standpunkt betonen. Die das tun, sollten doch in hervorragendem Maße ihre kirchlichen Pflichten erfüllen.

Die Pastorenfreundschaft versagt aber auch sehr oft da, wo des Pastors innerste, heiligste Amtspflichten in Betracht kommen. Ein hoher kirchlicher Würdenträger erzählte unlängst, daß vor einigen Jahren sein Amtsnachbar auf dem Dorf „fort mußte" auf eine andere Stelle, weil sein Patron ihn sogar öffentlich auf dem Bahnhof wie einen Bediensteten ausgescholten hatte. Und warum? Die Tochter des Patrons wurde getraut. Als der Pastor seine Traurede beginnen wollte, schwatzte ein Teil der Gäste so laut, daß der Pastor

*) Ein Pendant dazu bilden vielfach die Zustände der ländlichen Schulhäuser. In den neunziger Jahren wurde das Kind eines Lehrers in dem unbeschreiblich schlechten Schulhause, aus dem man die Ratten nicht mehr vertreiben konnte, von den Ratten an den Armen und im Gesicht arg angefressen. Dies kaum Glaubliche ist Tatsache. Erst nachdem dies arme Kind so gelitten hatte, wurde nach langen Verhandlungen ein neues Schulhaus gebaut. Für neue Schulhäuser ist aber in den letzten Jahrzehnten besser gesorgt worden als für neue Pfarrhäuser.

nicht gut sprechen konnte. Er hatte darauf ein Weilchen gewartet, schließlich dorthin gesehen, zu sprechen angefangen und wieder ein Weilchen geschwiegen. Dann hatte er, als das alles nichts nützte, um Stille gebeten. Das war sein „Verbrechen". Darum „mußte der Pastor von seiner Stelle fort", anstatt daß sich die Gäste und der Patron bei ihm entschuldigt hätten.

Und die Kirchenbehörde? Ja, was kann die tun? Der Einfluß der Patrone reicht weiter als der der Konsistorien. Die Lage der Behörde ist eine sehr schwierige. Aber bedauerlich bleibt es, daß der Rat, mit dem Patron Frieden zu halten, oft die einzige Hülfe ist, die der Pastor erhält. Und was kommen für Entscheidungen vor! Am 1. Oktober, sagen wir 1909, sollte das Patronat einer adligen Familie über eine Pfarrstelle aufhören. Am 1. Juli, also 3 Monate vorher, beschlossen die kirchlichen Körperschaften, am Pfarrhause und der Kirche einige ganz dringende Reparaturen vorzunehmen. Das Patronat genehmigte den Beschluß. Das Patronat ward am 1. August nach Ausführung der Arbeiten aufgefordert, seinen Anteil zu zahlen. Jetzt verweigerte das Patronat die Zahlung. Die Kirchenbehörde, bei der darauf Klage erhoben ward, entschied am 1. September: Weil am 1. Oktober das Patronat aufhöre, sei dasselbe nicht zahlpflichtig!!! Nach gemeinem Untertanen-Verstand war das Patronat bis 1. Oktober zahlpflichtig. Natürlich hat das Patronat keinen Pfennig bezahlt.

Wer will sich wundern, daß die Pastoren, die solche Patronatsstellen haben, sich schließlich innerlich damit abfinden und den Frieden mit dem Patron auf jeden Fall zu erhalten suchen? Vielen mag das innerlich auch nicht so sehr schwer fallen. Viele sind schon als Kandidaten Hauslehrer gewesen, sind also schon an den ganzen Ton gewöhnt. Ja, es gibt sogar solche, die die Patronatseinrichtung loben und von einer Aufhebung des Patronats nichts wissen wollen. Gewiß gibt es Patrone, mit denen jeder ernste Pastor wirklich Freundschaft halten kann, die das Wohl der Kirche wollen, aber hier handelt es sich um die Institution, und die lastet schwer auf der Kirche. Es gibt ja sogar Pastoren, die zu ihrem bitter als zu klein empfundenen Gehalt durch die Patrone Zuschüsse bekommen, aber die Freiheit, die der Pastor braucht, ist dann doch nicht mehr vorhanden. Wer in einsamer Gegend, weit von den nächsten Städten, in kleinem Dorf 10, ja 20 Jahre leben muß, der kann ja schließlich kaum anders, als mit dem Patron auf jeden Fall Frieden halten. Ist er mit dem Patron verfeindet, ist das Leben dort für ihn eine Qual, und eine andere Stelle bekommt er dann auch schwer. Und städtische Stellen gibt es im Osten doch nur in sehr geringer Zahl.

Es wird niemand leugnen, daß auch die Verhältnisse der freien Gemeinde ihre Schattenseiten haben. Aber die sind auch nicht entfernt so stark wie die des ländlichen Patronats. Die Gutsherren hätten gewiß auch ohne Patronat in den Gemeinden viel Bedeutung und Macht. Aber daß diese Uebermacht auch noch gesetzlich sanktioniert ist, das bedeutet für die Kirche, bedeutet für den Pastor eine unwürdige Knechtschaft. Und wenn Pastoren das Patronat dieser Herren als gute Institution loben, so ist das nur ein bedauerliches Zeichen, das die ganze Sachlage noch trauriger macht. Wie schwer kann ein Pastor eintreten für Arbeiterwohl und soziale Pflichten der höheren Stände, wie schwer kann er als freier Staatsbürger eine von der seines Patrons abweichende politische Meinung aussprechen, wie schwer kann er die Rechte der Kirche vertreten, wie schwer kann er ein gerader Zeuge der Wahrheit sein, wenn er gebunden ist durch das Patronat? Ja, wenn er es sogar noch lobt! Nein, da freut man sich mehr über die freilich nicht sehr beträchtliche Zahl von Pastoren, die mit ihren Patronen den Krieg nicht scheuen um der Kirche, um der Gemeinde, um ihrer selbst willen, auch wenn ihre Lage dadurch in mancherlei Hinsicht dauernd eine schwierige bleibt.

Fragt man sich aber, woher es kommt, daß man diese Einrichtung des Patronats in manchen Pastorenkreisen und in behördlichen Kreisen lobt, so gibt's nur eine Erklärung: Man fürchtet die nun anbrechende Zeit, man fürchtet die selbständigen Gemeinden, die Kirche der freien Gotteskinder hat Angst vor dieser Freiheit. Daher sucht man alles das künstlich zu erhalten, was die Herrschaft über das Volk erleichtert und das Volk in Unfreiheit erhält. Und man sieht nicht, wie die freien Kinder unserer nach Freiheit ringenden Zeit der Kirche den Rücken wenden, die ihre Herrschaft über die Massen ja doch nicht erzwingen kann.

Darum! Im Namen des Evangeliums Jesu! Fort mit diesem Patronat! Wir brauchen freie evangelische Gemeinden zum Gedeihen des Christentums. Wollen unsere Gemeinden das weiter dulden, daß man vor den Patronatsrechten Halt macht und die Gemeinderechte schmälert? Wo seid ihr, freie evangelische Christen? Soll denn nicht wenigstens um die Freiheit gekämpft werden?

Vereine und Versammlungen.

Dessau. 23. Februar: Lic. Dr. Hollmann: Jesus und Paulus. 2. März: Lic. Dr. Hollmann: Was bedeutet uns Jesus heute?

Neue Erscheinungen.

Brentano. Wirtschaftspolitik und Finanzpolitik. — Vortrag. — 30 S. M. 1,—.

Drews, Prof. Dr., **Die Petrussegende.** 55 S. M. 1,—.

Graue, Ob.-Hofpr. D., **Bauen.** Eine Abschiedspredigt. M. 0,50.

Knortz, Karl, **Religiöses Leben in den Vereinigten Staaten.** 260 S. M. 2,50, geb. M. 3,—.

Lotze. Mikrokosmos. In Auswahl herausgegeben von D. Otto Richter. 225 S. Geb. M. 2,50.

Martin, Rudolf, **Luftpiraten und andere Fluggeschichten.** 169 S. M. 1,—, geb. M. 1,50.

Naumann. Joh., **Die verschiedenen Auffassungen Jesu in der evangelischen Kirche.** M. 0,75.

Plass, S., **Praktische Erziehungsarbeit im Fürsorgeheim „Am Urban".** Mit 27 Abbildungen. 104 S. M. 2,—.

Stumpf, Carl, **Philosophische Reden und Vorträge.** 261 S. M. 5,—, geb. M. 5,80.

Zu beziehen durch den

Protestantischen Schriftenvertrieb, G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45.

Kindergesangbuch.

Dritte völlig umgearbeitete Auflage.

Im Auftrage herausgegeben von

Alfred Fischer, Pfarrer in Berlin.

Enthaltend **126 Choräle.**

Kl. 8°, kartoniert (in schwarzem Chagrin-Umschlag) **40 Pf.**

Von **100** Exemplaren an **30 Pf.**

Ein gutes Kindergesangbuch in schlichter Ausstattung, das die besten Choräle unserer Gemeindegesangbücher und bekannte schlichte Kinderlieder enthält. Es will sich unterscheiden von ähnlichen Heften, die nach englischem Wesen allerlei Hymnen hineinmischen in unsern Kindergottesdienst. 126 Lieder, bei denen sinngemäß eine Auswahl der Verse als für Kinder geschehen ist.

Zu beziehen durch den

Protestantischen Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45.

Von Gott und Gottes Offenbarung

Predigten gehalten von **Julius Bode**

Pastor an St. Ansgarii zu Bremen.

Preis geheftet 3 M. Elegant gebunden 4 M.

Zu beziehen durch den

Protestantischen Schriftenvertrieb, G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.